

8 Evaluation und Intervention

Abschliessend geht es um den praktischen Nutzen der Befunde. Das Ziel ist, auf der Grundlage der Ergebnisse Anregungen für die therapeutische Arbeit mit aggressiven Kindern und deren Eltern zu geben. Es geht hier nicht darum, ein komplettes Therapieprogramm auszuarbeiten.

Zuerst wird die Qualität des Gefühlsverständnisses und der sozialen Perspektivenübernahme als Analyseinstrumente bei der Genese von Aggression beurteilt. Darauf aufbauend wird auf die Frage eingegangen, welche Informationen als sinnvoll für therapeutische Interventionen mit aggressiven Kindern aus den Befunden abgeleitet werden können. Abschliessend wird eine Trainingsmöglichkeit zur Schulung des Gefühlsverständnisses und der allgemeinen sozialen Perspektivenübernahme für aggressive Kinder vorgestellt.

8.1 Die Qualität des Verfahrens

In den Analysen wurde bestätigt, dass aggressives Verhalten mit einer Entwicklungsverzögerung im Gefühlsverständnis und im sozialen Verstehen in Abhängigkeit von der Situation zusammenhängt. Das heisst, ein Hauptproblem aggressiver Kinder ist ihre ungenügende Differenzierung von Selbst und anderen in typischen Problemsituationen, die zu Fehlinterpretationen von Gefühlen und Gedanken anderer führt. Die Probleme treten in moralischen Konfliktsituationen, der sozialen Interaktion mit Gleichaltrigen und teilweise in den Auffassungen von sich selbst auf. Ein Schritt bei der Vorbeugung einer Entwicklung zu stabil aggressivem Verhalten ist es, den kompetenten Umgang mit Problemen in diesen Situationen einzuüben.

Die Ermittlung der allgemeinen Fähigkeit zur sozialen Perspektivenübernahme hat sich dabei in vielfacher Hinsicht als gutes Diagnoseinstrument erwiesen. Zum einen wurden zwei grundlegende Komponenten des sozialen Verstehens erfasst, die beide eine Rolle bei der Aggressionsgenese spielen: das Niveau der sozialen Differenzierung und die Selbstreflexion. Die soziale Differenzierung betrifft die kognitive Fähigkeit, zwischen Selbst und anderen zu unterscheiden, und bestimmt damit auch die Qualität der empathischen Fähigkeiten bzw. das Gefühlsverständnis mit. Mit dem Niveau der Fähigkeit zur Differenzierung vom Selbst und von anderen nimmt auch die Fähigkeit zu, Gefühle zu verstehen und zu benennen. Parallel dazu findet auch bei der affektiven Komponente von Empathie eine qualitative Transformation statt, vom Mitfühlen hin zu empathischen Motiven (Bischof-Köhler, 1991; Hoffman, 2000; Johnson, 1992; Zahn-Waxler, Radke-Yarrow & King, 1979). Die Selbstreflexion zählt zur Ich-Identität und bestimmt so die allgemeine soziale Entwicklung des Kindes (Damon, 1983).

Bislang hat die Selbstreflexion in der sozialkognitiven Forschung zur Aggressionsgenese zu wenig Beachtung gefunden. In der Studie hat sich gezeigt, dass sich aggressive Kinder häufiger auf Aktivitäten beziehen, wenn sie über sich selbst reflektieren. Der Befund legt nahe, dass das Selbstverständnis wertvolle Informationen zur Erklärung von aggressivem Verhalten liefern kann. Die Differenzierung der sozialkognitiven Forschungsfragen nach den beiden Komponenten erscheint von daher sinnvoll und fruchtbar. Das Gefühlsverständnis wurde als ein spezifischer Teil der sozialen Perspektivenübernahme herausgegriffen, weil vor allem den motivationalen Anteilen bei der Aggressionsgenese bislang zu wenig Aufmerksamkeit zuteil wurde. Die Erfassung des Gefühlsverständnisses hat sich als gut geeignet erwiesen, um typische Wahrnehmungsunterschiede zwischen aggressiven und nicht aggressiven Kindern herauszuarbeiten. So haben die Ergebnisse der Arbeit gezeigt, dass aggressive Kinder die Gefühle von Tätern und Opfern nach Regelverletzungen zum Teil undifferenzierter interpretiert haben als nicht aggressive Kinder.

Zusammenfassend ist zu folgern, dass sich die Erfassung der sozialen Perspektivenübernahme als eher kognitive Komponente und die Erhebung des Gefühlsverständnisses als eher motivationale Komponente des sozialen Verstehens als gute diagnostische Instrumente bei der Aggressionsgenese erweisen. Die Berücksichtigung dieser Kompetenzen bietet folglich eine Ergänzung und Erweiterung bestehender diagnostischer Instrumentarien, die sich vor allem am Verhalten orientieren, indem zusätzlich der Entwicklungsstand der sozialkognitiven Kompetenz erfasst wird. Das verhilft zu einer präziseren diagnostischen Einordnung aggressiven Verhaltens. Im Therapieverlauf könnte diese Information zur Evaluation der Entwicklungsfortschritte eingesetzt werden. Mit der Erfassung des Gefühlsverständnisses und der Fähigkeit zur sozialen Perspektivenübernahme könnte auch bestimmt werden, ob spezifische Zusammenhänge zwischen Defiziten im sozialen Verstehen in Abhängigkeit von klinisch voneinander abgrenzbaren Teilgruppen, wie beispielsweise Gruppen mit angstmotivierter Aggression versus Gruppen mit intentionaler Aggression, bestehen.

8.2 Bisherige Trainingsverfahren

Es bestehen bereits viele Trainingsprogramme zur Prävention und Behandlung aggressiven Verhaltens bei Kindern. Dabei überwiegen verhaltenstherapeutische und/oder sozialkognitive Ansätze. Mittlerweile besteht aber Einigkeit darüber, dass monokausale Behandlungskonzepte wenig Aussicht auf Erfolg haben. Vielmehr kommen multimodale therapeutische Konzepte zum Einsatz. Je nach therapeutischer Ausrichtung werden dabei therapiespezifische Präventions- bzw. Interventionsmassnahmen mit Elternberatungen- und trainings verbunden.

8.2.1 Prävention

Im amerikanischen Sprachraum hat Patterson (1982) mit dem „Oregon Social Learning Center“ Pionierarbeit auf diesem Gebiet geleistet. Ein weiteres im amerikanischen Sprachraum entwickeltes, multimodales Präventionsprogramm stammt von Dodge und Mitarbeitern (Bierman, Greenberg & the Conduct Problems Prevention Research Group, 1996; McMahon, Greenberg & the Conduct Problems Prevention Research Group, 1995). das sogenannte *Fast-Track*-Programm. Die Zielgruppe des Programms sind vor allem junge Risikokinder. Die Vorbeugung einer Entwicklung stabil aggressiven Verhaltens soll weniger durch den Abbau von Defiziten, als durch den Aufbau von Ressourcen (beispielsweise sozialen Fertigkeiten) realisiert werden.

Ein deutsches Präventionsprogramm für Kinder im frühen Grundschulalter ist das Programm *FAUSTLOS*. Auch in diesem Programm werden vor allem soziale Fertigkeiten mit den Kindern trainiert. Nach Ansicht der Autoren verursachen die mangelnden sozialen Kompetenzen die defizitären Konfliktlösefähigkeiten aggressiver und gewalttätiger Kinder (Krannich, Sanders, Ratzke, Diepold & Cierpka, 1997). Das Optimistische an diesen Ansätzen ist ihr ressourcenorientiertes Vorgehen, weil es die Motivation der Kinder fördert.

Ein sehr bekanntes Programm zur Gewaltprävention in der Schule stammt von Olweus (1999). In diesem Programm werden Massnahmen auf der Ebene der Schulklasse mit Einzeltrainings verbunden. Auf der Schulebene werden beispielsweise pädagogische Wochen und Schulkonferenzen zur Gewaltprävention durchgeführt. Auf der persönlichen Ebene werden beispielsweise Kinder als Mediatoren in Konfliktsituationen eingesetzt und Gespräche mit den Tätern und den Eltern gefördert.

In Orientierung an dem Programm von Olweus ist in der Schweiz am Institut für Konfliktmanagement und Mythodrama ein weiteres Programm zur Gewaltprävention entwickelt worden. Mit Hilfe der Methode des Mythodramas sollen bei aggressiven Kindern die Konfliktlösefähigkeiten erhöht und Gewalthandlungen in Schulen vorgebeugt werden (Guggenbühl, 2001). Das methodische Vorgehen sieht vor, in einem ersten Schritt Konflikte hypothetisch zu bearbeiten und erst darauf in einem Gespräch mit dem Kind den Bezug zu dem eigenen Verhalten in Alltagssituationen zu erarbeiten. Das hat nach Guggenbühl den Vorteil, die Probleme der Kinder ohne eine direkte Konfliktkonfrontation anzugehen, die nur zu weiterer Verunsicherung und Abwehr führen würde.

8.2.2 Intervention

Ein bekanntes Beispiel für ein Interventionsprogramm im deutschen Sprachraum ist das Therapieprogramm für Kinder mit hyperkinetischem Verhalten und oppositionellem Problemverhalten (*THOP*, vgl. Döpfner, Schürmann & Fröhlich, 1998), das eine breite Zielgruppe anspricht (3–12 Jahre). Das Training sieht eine Schulung der sozialen Informationsverarbeitung vor, die anhand von Therapiematerialien wie dem Erfassungsbogen für aggressives Verhalten in konkreten Situationen erfolgt (Petermann & Petermann, 2000). Dabei werden Konfliktsituationen vorgegeben, in denen die Kinder beurteilen sollen, wie sie sich selbst wahrscheinlich in der Situation verhalten würden. Sie können sich entscheiden zwischen einer sozial erwünschten, einer leicht und einer schwer aggressiven Reaktion. Darauf aufbauend wird ein strukturiertes Rollenspiel zur Veränderung der Verhaltensweisen eingeübt. Ein fundamentales Problem dieses Ansatzes ist dessen lerntheoretische Grundausrichtung, die dazu führt, dass eine „unerwünschte“ durch eine „erwünschte“ Verhaltens- bzw. Denkweise getauscht wird. Den Kindern bleibt die Einsicht, *warum* sie sich sozial erwünscht verhalten und angepasst denken sollen, verschlossen.

Einen anderen Weg der therapeutischen Intervention geht die Systemtherapie, deren Hauptanliegen nicht die Verhaltensänderung auf Seiten des Kindes, sondern die Veränderung der Familienbeziehungen als System ist (Cierpka, 1999). Systemtheoretiker gehen davon aus, dass aggressives Verhalten durch die Dynamik des Familiensystems verursacht wird und in der jeweiligen Konstellation eine bestimmte Funktion hat, die mit allen Familienmitgliedern zusammenhängt. Zur Veränderung des Systems werden Methoden wie die Konstruktion alternativer „Wahrheiten“ bzw. Wirklichkeitsideen eingesetzt, beispielsweise durch das Durchspielen unterschiedlicher Zukunftsszenarien oder durch gezielte Verstörungen des Systems. So kann beispielsweise über die Einführung neuer Informationen (sog. innerer Landkarten) bewirkt werden, dass sich die Wirklichkeitsmodelle der Familie sowie der einzelnen Familienmitglieder verändern. Diese Dynamiken führen wiederum zu neuen Verhaltensweisen und Beziehungsmustern.

Psychoanalytisch orientierte Therapien arbeiten häufig mit Rollenspielen, um aggressives Verhalten zu reduzieren. Die Methode der Inszenierung von Täter- und Opferrollen hat den Vorteil, dass Gefühle und Gedanken direkt nacherlebt werden können (Gruen, 2002). Insbesondere grausame Szenen aus klassischen Dramen wie Hamletstücken bieten sich nach Gruen dazu an. Gruen berichtet, dass Gefängnisinsassen so ihr eigener Schmerz bewusst gemacht werden konnte, indem sie im Rollenspiel die Rolle der Täter und Opfer wechselseitig einnahmen. Dadurch lernten sie, den Schmerz der Opfer nachzufühlen. Durch die Wiedererweckung des Gefühls des eigenen Schmerzes wird empathisches Verständnis erzeugt.

Innerhalb der kognitiven Tradition bestehen verschiedene Methoden zur Verbesserung der empathischen Fähigkeit und der Fähigkeit der sozialen Perspektivenübernahme. Im Gegensatz zur Psychoanalyse wird weniger versucht, empathisches Verständnis mit Methoden des Nachempfindens und des direkten Erlebens aufzubauen. Die Grundannahme ist vielmehr, dass Veränderungen im sozialen Verstehen durch Diskussion und direkte Konfrontation mit anderen Sichtweisen erzielt werden, indem die Erfahrung von Konflikten in Entscheidungssituationen die inneren Widersprüche in den eigenen moralischen Urteilsstrukturen zu Tage treten lässt (vgl. Edelstein et al., 2001). Vor allem die Auseinandersetzung mit bedeutsamen Bezugspersonen, deren Denken in Struktur oder Inhalt dem eigenen Denken widerspricht, regt das an. Bedeutsame Bezugspersonen sind vor allem die Eltern als die frühesten Bezugspersonen, gute Freunde und andere dem Kind nahe stehende Personen.

Ein Beispiel für ein sozialkognitives Training ist das Training der kognitiven Problemlösefähigkeiten von Kazdin (2000), das bei Kindern im Alter von 3 bis 8 Jahren ansetzt. Ein Trainingsprogramm, das explizit das Verstehen von Gefühlen und die Regulierung von Emotionen schult, ist *PATHS* (Greenberg, Kusche, Cook & Quamma, 1995). Ziel ist dabei, durch das Training der Fähigkeit zur sozialen Perspektivenübernahme ein empathisches Verständnis bei den Kindern zu schulen und Handlungskompetenzen im Umgang mit Gleichaltrigen zu fördern, die für das Verständnis der Bedürfnisse anderer und für das Aushandeln fairer Verhaltenskontrakte grundlegend sind (Chalmers & Townsend, 1990; Chandler, 1973).

Eine gängige Methode zur Stimulierung der Empathiefähigkeit ist die Diskussion soziomoralischer Dilemmata, in denen die Teilnehmer ihre Entscheidungen begründen müssen und dabei mit Argumenten auf einem höheren moralischen Entwicklungsniveau konfrontiert werden.

Forschungsergebnisse haben bestätigt, dass mit Hilfe der Diskussionsmethode in Institutionen (z.B. Schulen, Gefängnissen) Veränderungen in der sozialkognitiven bzw. moralischen Entwicklung ausgelöst werden. So zeigte sich in Schuldiskussionen von moralischen Dilemmata unter Gleichaltrigen, dass durch die Konfrontation mit Argumenten auf der nächsthöheren moralischen Urteilsstufe Entwicklungsveränderungen in den Argumentationen ausgelöst werden (Blatt & Kohlberg, 1975; Kohlberg, Scharf & Hickey, 1978). In einem Frauengefängnis bewirkte die Einführung einer „gerechten Gemeinschaft“ Verbesserungen in der moralischen Urteilsfähigkeit und löste auch Verhaltensveränderungen aus (Hickey & Scharf, 1980). Auch Beratungsgespräche unter Gleichaltrigen unterstützen die moralische Entwicklung (Peer-Mediation, vgl. Cowie & Sharp, 1996).

Eine weitere Methode zur Aggressionsreduktion ist das Praktizieren der Perspektivenübernahme in konkreten sozialen Situationen. Ein Beispiel dafür ist zu erlernen, eine Beschwerde angemessen auszudrücken. Zum Erlernen dieser Fähigkeit wird das Vorgehen in einzelne Schritte eingeteilt, ein Schritt wäre etwa, dem Opfer zu zeigen, dass das Kind seine Gefühle versteht (Hoffman, 2000).

Eine konfrontative Methode besteht darin, die Aufmerksamkeit des aggressiven Kindes oder Jugendlichen bewusst auf den Schmerz eines Opfers zu lenken (Gibbs, 1996; Gibbs, Potter, Barriga & Liao, 1996; Vorrath & Brendtro, 1985). So kann ein aggressives Kind beispielsweise mit seinen Regelverletzungen konfrontiert werden, indem es sich selbst in die Position des anderen versetzt. Das Ziel ist es, dem Kind den Zugang zu den Gefühlen des Opfers zu erleichtern und so Verhaltensänderungen zu bewirken. Die Ergebnisse der Arbeit haben gezeigt, dass aggressive Kinder Probleme damit haben, sich selbst in die Rolle des Täters und des Opfers einzufühlen. Deshalb ist die konfrontative Methode gut dazu geeignet, das Gefühlsverständnis zu trainieren und Defizite zu kompensieren.

Forschungsergebnisse zur Wirksamkeit sozialkognitiver Trainings bestätigen, dass sich mit den Trainings stabile Verhaltensveränderungen bei aggressiven Kindern und Jugendlichen bewirken lassen. So haben Kazdin & Wassel (2000) den Erfolg eines kognitiv-behavioralen Trainings bei Kindern mit Störungen des Sozialverhaltens im Alter zwischen 2 und 14 Jahren nachgewiesen. In einer Untersuchung von Webster-Stratton et al. (2001) zeigten 4- bis 8-jährige Kinder mit Störungen des Sozialverhaltens häufiger positive Konfliktlösestrategien nach der Teilnahme an einem Problemlösecurriculum und einem Training der sozialen Fertigkeiten. Eine Untersuchung von Arbuthnot & Gordon (1986) ergab, dass jugendliche Delinquente durch wöchentliche Diskussionen soziomoralischer Dilemmata reifere Begründungen gaben und Verhaltensänderungen zeigten. Nach einem Jahr konnten immer noch signifikante kognitive und Verhaltensänderungen nachgewiesen werden. Die bisherigen Forschungsarbeiten stützen die Wirksamkeit sozialkognitiver Interventionen und zeigen, dass sowohl die allgemeine Intelligenz als auch das emotionale Verständnis und das Sozialverhalten langfristig gefördert werden.

8.3 Ziele eines sozialkognitiven Interventionsansatzes

Das Ziel eines sozialkognitiven Interventionsansatzes bei aggressiven Kindern und Jugendlichen ist die Verbesserung des Einfühlungsvermögens und der Fähigkeit, die Perspektiven anderer zu übernehmen (Feshbach & Feshbach, 1982; Selman, 1984; Selman & Schultz, 1990). Das bedeutet nicht, dass die Kinder einfach immer auf höheren Niveaus des sozialen Verstehens funktionieren sollen. Vielmehr geht es auch darum, Flexibilität im Denken zu vermitteln.

Das heisst beispielsweise, dass die Kinder dazu in der Lage sind, aus einer Anzahl differenzierter Antworten die auszuwählen, die den Erfordernissen eines situativ strukturierten sozialen Problems am ehesten gerecht wird (Selman, 1984). Das langfristige Ziel ist, den Kindern soziale Kompetenzen im Sinne von Ressourcen zu vermitteln. Eine sozial kompetente Person ist dazu in der Lage, konsistent auf einem hohen Niveau des sozialen Verstehens zu argumentieren, auch wenn das soziale Umfeld ungünstig ist. Sozial kompetente Personen verfügen auch über einen differenzierten Satz qualitativ und hierarchisch geordneter sozialer Konzepte, die sie je nach dem situativen Kontext flexibel anwenden können.

Die Befunde der vorliegenden Arbeit weisen darauf hin, dass aggressive Kinder nicht in jeder Situation allgemein entwicklungsverzögert sind, sondern zum Teil auch weniger flexibel. So lässt beispielsweise die Analyse des Einzelfalls vermuten (vgl. Kapitel 6.2), dass, auch wenn keine Entwicklungsverzögerung im sozialen Verstehen vorliegt, Probleme bei der Anwendung sozialer Konzepte auftreten können. Im vorliegenden Fall lag das Problem darin, über die Geschichten hinweg konsistentes Gefühlsverständnis zu attribuieren. Eine gezielte Förderung des Gefühlsverständnisses und der sozialen Perspektivenübernahme setzt bei den Bereichen an, in denen sich in der Arbeit Unterschiede zwischen Kindern mit problematischem Sozialverhalten und Kindern ohne problematisches Sozialverhalten ergeben haben, das heisst vor allem im moralischen Bereich und in der sozialen Interaktion. Daraus ergibt sich für therapeutische Belange die Notwendigkeit, das Gefühlsverständnis und die allgemeine Fähigkeit des Perspektivenwechsels im moralischen Bereich zu schulen, um soziale Kompetenzen im Umgang mit Gleichaltrigen aufzubauen. Mit Hilfe der im vorigen Abschnitt beschriebenen konfrontativen Methode können aggressive Kinder erlernen, die Gefühle der Täter und Opfer und die eigenen Gefühle in problematischen Situationen besser zu verstehen und zu regulieren. Diese Fähigkeiten sind für einen kompetenten Umgang mit anderen wichtig und helfen, prosoziales Verhalten zu fördern (Greenberg & Kusche, 1993) Umgekehrt impliziert prosoziales Verhalten einen Lernprozess, der enthält, was ein Kind im Umgang mit anderen lernt und gelernt hat (Coles, 2001).

Zusammengefasst ist aus den Ergebnissen der Arbeit zu folgern, dass sowohl motivationale Defizite (Gefühlsverständnis) als auch kognitive Defizite (soziale Perspektivenübernahme) für die Entstehung aggressiven Verhaltens mitverantwortlich sind. Daraus lassen sich für eine Intervention zwei Aspekte ableiten. Zum einen, dass die Schulung des Gefühlsverständnisses und der sozialen Perspektivenübernahme durch die Konfrontation mit den Täter- und Opfergefühlen in moralischen Dilemmata sinnvoll ist.

Zum anderen, dass Diskussionen über die Gefühle und Intentionen der an den Konflikten Beteiligten mit sozial kompetenten, gleichaltrigen Kindern zu einer Differenzierung des sozialen Verstehens führen können.

Die Befunde der Arbeit bestätigten, dass aggressive Kinder insbesondere Entwicklungsdefizite im sozialen Verstehen zeigen, wenn ihre Familien nur mit wenigen materiellen und kulturellen Ressourcen ausgestattet sind. Das verweist auf die Notwendigkeit, die Eltern in Interventionsmassnahmen miteinzubeziehen. Zusammengefasst ist das Ziel der Intervention, prosoziales Verhalten durch ein Training des empathischen Verständnisses und der sozialen Perspektivenübernahme im moralischen Bereich zu fördern, indem die Kinder mit den Täter- und Opfergefühlen konfrontiert werden und mit kompetenteren Gleichaltrigen über die Dilemmata diskutieren. Langfristige Veränderungen werden gestützt, wenn die Eltern durch Beratungsgespräche in den therapeutischen Prozess miteinbezogen werden. Der Einsatz des Trainings ist besonders sinnvoll, wenn Kinder allgemeine Probleme in ihrem Sozialverhalten zeigen. Kinder mit hyperkinetischem Verhalten profitieren vielleicht eher von anderen therapeutischen Trainings, weil bei ihnen nicht unbedingt das Problem des sozialen Verstehens im Vordergrund steht. Die hohe Komorbidität des hyperkinetischen Syndroms und der Störungen des Sozialverhaltens lässt allerdings vermuten, dass das Training auch für diese Kinder sinnvoll ist.

Ziel 1: Förderung des Gefühlsverständnisses und der sozialen Perspektivenübernahme durch Konfrontation

Prosoziales Verhalten hängt entscheidend davon ab, wie viel Aufmerksamkeit man Opfern und Tätern in Konfliktsituationen schenkt (Hoffman, 2000). Die aggressiven Kinder schenken ihrem Partner deutlich weniger Aufmerksamkeit im Spiel und schreiben sich selbst in der Rolle des Täters weniger moralische Gefühle zu. Daraus lässt sich als Hauptziel ableiten, das Gefühlsverständnis und das soziale Verstehen der aggressiven Kinder durch Induktion zu verbessern. Empathisches Verständnis kann vor allem gefördert werden, indem sich die Kinder selbst in die Rollen der Opfer und Täter in Konfliktsituationen hineinversetzen. Das zeigt eine der ersten Untersuchungen zur emotionalen Rollenübernahme: Die Vorstellung von sich selbst in der Rolle des Opfers ruft mehr Empathie hervor, als wenn man die Aufmerksamkeit direkt auf die Gefühle des Opfers lenkt (Stotland, 1969). Die Qualität des empathischen Verständnisses geht mit dem Niveau der sozialen Perspektivenübernahme einher. Die Schulung der Perspektivenübernahme bei aggressiven Kindern ist vor allem wichtig, weil aggressive Kinder häufig nur das unmittelbare Ziel vor Augen haben, ohne die langfristigen Folgen ihrer Handlungen zu antizipieren. Die Förderung der sozialen Perspektivenübernahme kann beispielsweise über das Einführen der Perspektive einer dritten Person erfolgen.

Deshalb sollen die Kinder sich in einem Training a) selbst und b) als Beobachter aus der Perspektive einer dritten Person in die Rolle des Opfers und des Täters hineinversetzen. Um den Zugang zu den Gefühlen zu erleichtern, werden die Kinder im Anschluss daran mit verschiedenen Gefühlen konfrontiert (beispielsweise Trauer, Wut, Ärger).

Ziel 2: Diskussionen mit sozial kompetenten Gleichaltrigen

Kinder brauchen Freiräume, in denen sie ihre Werthaltungen äussern und umsetzen können. Die Möglichkeit zu Diskussionen und Interaktionen mit den Eltern und den Gleichaltrigen ist für die sozialkognitive Entwicklung und für das Sozialverhalten entscheidend. So zeigt eine Untersuchung von Dunn et al. (1991), dass junge Kinder, die in Familien aufwachsen, die über Gefühle und Handlungsursachen miteinander kommunizieren, 7 Monate später besser dazu in der Lage sind, Gefühle und Handlungen zu erklären. In der vorliegenden Arbeit hat sich gezeigt, dass die soziale Kompetenz des Kindes entscheidend vom Sozialverhalten des Interaktionspartners abhängt. Wenn ein Kind oder beide Kinder aggressiv sind, liegt das Niveau der sozialen Kompetenz unter dem Niveau der Spieldyaden, in denen kein Kind aggressiv ist. Ein weiteres zentrales Ziel ist deshalb, Diskussions- und Interaktionsgelegenheiten für die Kinder untereinander zu schaffen. Das heisst, dass zum Beispiel die Gefühle in den moralischen Dilemmata auch in Gruppen diskutiert werden könnten. Neben der Konfrontation mit anderen Gefühlseinschätzungen könnte aggressiven Kindern dies auch erleichtern, ihnen ihre häufig eingesetzten Neutralisierungsstrategien bewusst zu machen (vgl. Staub, 1996). Neben den Diskussionen helfen sicher auch Rollenspiele, den Zugang zu den Gefühlen zu erleichtern, vor allem bei Kindern im frühen Grundschulalter.

Ziel 3: Elternberatung

Die Ergebnisse der Arbeit verdeutlichten, dass der Erziehungsstil der Eltern mit bestimmten Persönlichkeitsstrukturen des Kindes und so indirekt auch mit dem Sozialverhalten zusammenhängt. Wenn Eltern ihren Kindern viel Emotionalität und Zuneigung entgegenbringen, bewirkt das beim Kind ein positives Grundgefühl und Wertschätzung sich selbst gegenüber. Ein positives Selbstwertgefühl erweitert die Gefühlsspanne des Kindes und macht es offen für die Bedürfnisse und Nöte anderer. Eine positive Eltern-Kind-Interaktion ist deshalb eine weitere Bedingung, um antisozialen Verhaltensweisen vorzubeugen. In der aktuellen Literatur wird gut beschrieben, wie sich verschiedene Erziehungsstile auf das Wohlbefinden des Kindes auswirken, wie Eltern ihren Erziehungsstil erkennen und ändern können (Goleman, 1996; Gottman, 1997) und wie Eltern und Lehrer die moralische Entwicklung ihrer Kinder fördern können (Coles, 2001; Edelstein et al., 2001).

8.4 Die Trainingsmaterialien

Die Trainingsmaterialien dienen der Förderung des Gefühlsverständnisses und der Fähigkeit zur sozialen Perspektivenübernahme aggressiver Kinder und wurden für Einzeltrainings mit Kindern im Grundschulalter entwickelt (Ziel 1). Das Training könnte durch wöchentliche Diskussionsgruppen mit sozial kompetenten, gleichaltrigen Kindern ergänzt werden (Ziel 2). Durch Rollenspiele könnte den Kindern auch der Zugang zu einem differenzierten sozialen Verstehen vereinfacht werden, indem die Kinder beispielsweise die Rollen der Täter und Opfer wechselweise übernehmen und benennen, wie sie sich selbst und der andere sich in der Rolle gefühlt haben. Eine Ergänzung zu den Trainings bieten Elterntrainings (Ziel 3), etwa das Emotionstraining für Eltern von Goleman (1996).

Als Trainingsmaterialien dienen Comics¹³, die moralische Regelverletzungen thematisieren (vgl. Kapitel 6.2). Zur Erleichterung der Übernahme der Perspektive der dritten Person werden Mäuse als Beobachter der Situation in die Illustrationen mitaufgenommen. Die Mäuse haben die Funktion, die Perspektive der dritten Person aufzubauen und so das Einfühlen und Verstehen der Gefühle und Intentionen der am Konflikt Beteiligten zu erleichtern. Das Training beginnt mit der jeweiligen Ausgangssituation und dem Zeigen des dazu korrespondierenden Bildes (beispielsweise: Das sind Tim und Leo. Sie sind gerade auf dem Geburtstagsfest angekommen und nun beginnt das Tortenessen). Anschliessend wird das Kind mit der Regelverletzung konfrontiert und zu den Gefühlen der Beteiligten und sich selbst in der Rolle der Beteiligten befragt (vgl. Kapitel 6.2). Zur Einschätzung der Gefühle werden die Gefühle vom Kind zum einen a) verbal und b) bildlich anhand von Karten erfragt, welche die Gefühle der Mäuse bildlich repräsentieren. Ausserdem werden die Folgen für das Opfer sowie eine Alternativhandlung zur Regelverletzung visualisiert (im Beispiel: Teilen der Torte). Im Folgenden wird als ein Beispiel für die Trainingsmaterialien der Comic „Nicht teilen“ illustriert.

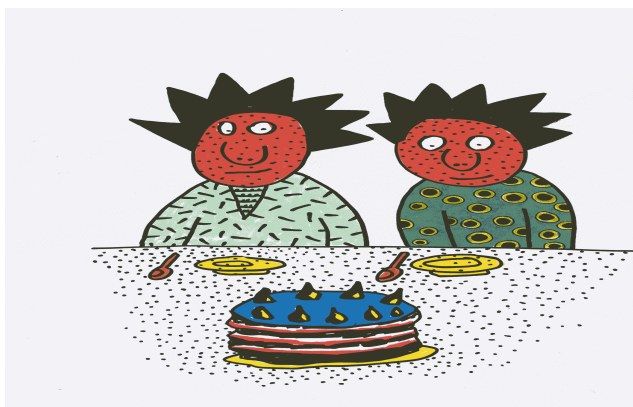


Abbildung 8.1: Vor der Regelverletzung

¹³ Die Comics stammen von dem Künstler Eyk (Shining-Labor, Berlin Prenzlauer-Berg)



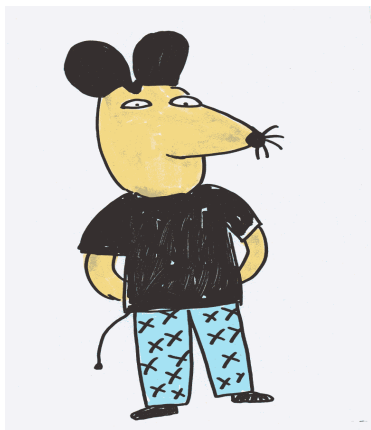
Abbildung 8.2: Regelverletzung



Abbildung 8.3: Alternative zur Regelverletzung: Teilen



Abbildung 8.4: Folgen für das Opfer nach der Regelverletzung



Neutral



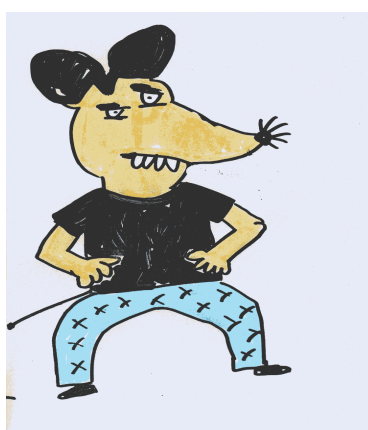
Ängstlich



Schuldig



Fröhlich



Wütend



Traurig



Ekelig

Abbildung 8.5: Mäuse-Gefühlskarten

Es ist wichtig, mit dem Kind über die verschiedenen Alternativen zu diskutieren, wie sich die Opfer und die Täter im Konflikt fühlen könnten, und die Argumente für die verschiedenen Gefühlszustände gegeneinander abzuwägen. Dies fördert die Einsicht in die Angemessenheit bestimmter Gefühlszustände. Das Training kann mehrmals durchgeführt werden, indem mit verschiedenen Konfliktsituationen gearbeitet wird. Ein Training, das die drei Ziele Einzel-, Gruppen- und Elternterapie kombiniert, könnte wie folgt aussehen:

Tabelle 8.1: Überblick über einen möglichen Trainingsablauf

Stunden	Inhalte	Ziele
1–4	Konfrontation mit moralischen Problemsituationen	Gefühlsverständnis und soziale Perspektivenübernahme fördern
5–8	Gruppendiskussionen	Soziale Kompetenz fördern
9–10	Rollenspiel	Soziale Kompetenz fördern
11–12	Elternberatung	Erziehungsstil erkennen und ändern/ Eltern-Kind-Beziehung verbessern

Der Trainingsablauf ist als Modul gedacht, das in weitere therapeutische Maßnahmen eingebettet werden sollte. Die Wirksamkeit des Trainingsmoduls wird in zukünftigen Untersuchungen evaluiert.

8.5 Ausblick

Warum brauchen Kinder mit problematischem Sozialverhalten eine Schulung ihres Einfühlungsvermögens und ihres sozialen Verstehens?

Die Antwort, die aufgrund der Befunde der Arbeit gegeben werden kann, lautet: Aggressive Kinder haben häufig Probleme bei der Gefühlswahrnehmung und in ihrem sozialen Verständnis. Diese Probleme bedingen zum Teil das problematische Verhalten.

Die Funktion eines therapeutischen Trainings kann folglich nur sein, die Kinder zur Erweiterung ihrer Selbst- und Fremdwahrnehmung anzuhelfen und so die Entwicklung eines differenzierten sozialen Verständnisses zu unterstützen (Mitscherlich, 1993). Das ist entscheidend für den Aufbau sozialer Kompetenzen, die als Ressourcen für den Umgang mit kritischen Situationen erforderlich sind. Ein notwendiger Schritt zur Intervention und Vorbeugung aggressiven Verhaltens ist folglich die Erziehung zu Aufmerksamkeit gegenüber anderen und zur differenzierten Selbstwahrnehmung und Wahrnehmung des eigenen Aggressionspotenzials.

Lernen, seine eigenen Gefühle zu regulieren, sowie die Gefühle und Bedürfnisse anderer aus deren Perspektive wahrzunehmen und zu respektieren, ist eine der wichtigsten Entwicklungsaufgaben in der frühen bis mittleren Kindheit. Das Ausmass der Empathie hängt mit der Art der Wertvorstellungen zusammen.

Forschungen zeigen, dass Menschen, die mit den sozial Schwachen der Gesellschaft (beispielsweise Obdachlosen, Kranken und Armen) sympathisieren, auch ein Gerechtigkeitsprinzip favorisieren, das sich an den Bedürfnissen und dem Wohlergehen der Einzelnen orientiert (gegenüber einem an Produktivität und Kompetenz orientierten Gerechtigkeitsprinzip, Hoffman, 2000; Montada, Schmitt & Dalbert, 1986). Für das Einüben dieser sozialkognitiven Fähigkeiten bieten sich Gespräche mit Gleichaltrigen an, weil Kinder mit Gleichaltrigen mehr oder weniger gleichberechtigte Verhandlungen führen können (Piaget, 1973). Die Diskussionen verhelfen Kindern dazu, kompetenter mit Konflikten umzugehen und zugleich aggressives Verhalten zu reduzieren, indem alternative Konfliktlösestrategien erarbeitet werden (vgl. Krappmann, 2001; Youniss, 1983). Aggression dient sonst häufig als Ausweg aus einem Konflikt, weil dem Kind andere Verhaltensstrategien nicht verfügbar sind. Ein differenzierteres soziales Verstehen verhilft Kindern folglich häufig auch dazu, kompetenter mit Stresssituationen umzugehen und sich selbst zu kontrollieren. Letzteres fällt aggressiven Kindern häufig besonders schwer. Ein kompetenter Umgang mit Konflikt- und Stresssituationen trägt dazu bei, positive Beziehungen zu Gleichaltrigen und Freundschaften aufzubauen. Die Befunde der Arbeit haben gezeigt, dass der Aufbau sozialer Beziehungen eines der wichtigsten längerfristigen Ziele zur Verhinderung aggressiven Verhaltens ist. Die kognitive Theorie hat zusätzlich bestätigt, dass positive Sozialbeziehungen das sozialkognitive Verständnis fördern.

Abschliessend soll über den Therapieverlauf des Einzelfalls berichtet werden, der in Kapitel 6.2 vorgestellt wurde. Das aggressive Verhalten des Mädchens war vor allem durch soziale Probleme und soziale Ängste bedingt. Im Moralinterview hatte sich gezeigt, dass das Mädchen vor allem Schwierigkeiten in seinen sozialen Beziehungen hat, Konflikte vermeidet und Gefühle teilweise schlecht versteht. Obwohl es über ein gutes moralisches Entwicklungsniveau verfügte, war es in der Bewertung der Gefühle inkonsistent. Die Schwankungen im Gefühlsverständnis wurden als Hinweis darauf interpretiert, dass dieses Thema für das Mädchen angstbesetzt ist. Im Therapieverlauf wurde das Mädchen sowohl gruppen- als auch einzeltherapeutisch behandelt. An der Gruppentherapie nahmen ausser dem Mädchen drei weitere, sozial unsichere Mädchen teil. In der Gruppentherapie wurde trainiert, die Perspektiven der anderen Kinder einzunehmen und sozial angemessenes Verhalten einzuüben mit dem Ziel, soziale Kompetenzen aufzubauen.

Das Einzeltraining diente der Schulung des Gefühlsverständnisses, der Perspektivenübernahmefähigkeiten und der Fähigkeit, Konflikte konstruktiv zu lösen. Dazu wurde das Mädchen mit den Gefühlen und Perspektiven der Teilnehmer in Konfliktsituationen konfrontiert und es wurden verschiedene Reaktionsmöglichkeiten diskutiert.

Die Therapeutin fragte das Mädchen beispielsweise danach, wie eine Situation für die Teilnehmer sei oder auch für es selbst verbessert werden könne. Neben dem Training wurde ein zusätzliches Emotionstraining eingesetzt, bei dem das Mädchen lernen sollte, Gefühle zu benennen und auszudrücken. Der Therapieerfolg, den diese Massnahmen bei dem Mädchen bewirkt haben, wird im Folgenden zusammenfassend beschrieben.

Aggression

Die Therapie hat nach Einschätzung der Therapeutin und der Mutter zu einer Reduktion des aggressiven Verhaltens geführt. Das wurde vor allem durch das Einzeltraining bewirkt, in dem neben hypothetischen Konfliktlösungen auch der Transfer in Alltagssituationen eingeübt wurde.

Erziehung und Persönlichkeit

Laut Therapeutin wäre die Einbeziehung der Mutter in die therapeutische Arbeit notwendig gewesen, um eine langfristige Veränderung einiger Persönlichkeitsmerkmale beim Kind zu bewirken, vor allem, weil die Mutter einen inkonsequenten Erziehungsstil habe. Die Mutter zeigte aber nur wenig Motivation zur Mitarbeit, so dass die Elternarbeit nicht realisiert werden konnte. Zur Persönlichkeit des Kindes lagen zudem keine diagnostischen Informationen vor.

Gefühlsverständnis

Die gefühlsmässige Wahrnehmung des Mädchens ist laut Therapeutin durch die Therapie differenzierter geworden. Das Mädchen hat durch das Emotionstraining gelernt, seine eigenen Gefühle besser auszudrücken, beispielsweise Freude auch zu zeigen und zu verbalisieren, wenn es sie fühlte. Durch die konfrontative Methode in der Arbeit mit den Konfliktsituationen (*Wie fühlt sich das Opfer? Wie würdest du dich fühlen?*) haben sich die empathischen Fähigkeiten des Mädchens verbessert.

Soziale Perspektivenübernahme

Das Mädchen verfügte bereits über ein über ihrer Altersgruppe liegendes moralisches Entwicklungsniveau. Die Therapeutin berichtete, dass das Mädchen durch das Training mit den Konfliktsituationen in die Lage versetzt wurde, ein breiteres Spektrum an Konfliktlöse- und Reaktionsmöglichkeiten zu generieren.

Soziale Kompetenz und Selbstwert

Die soziale Kompetenz des Mädchens wurde durch die Gruppentherapie nicht gefördert, weil das Mädchen bereits zu Therapiebeginn über mehr Kompetenzen als die anderen Mädchen verfügte und ihm die behandelten Themen deshalb nichts gebracht haben. Das Motiv des Ausgeschlossen-Werdens wurde in der Gruppentherapie nicht angesprochen, und die sozialen Ängste des Mädchens konnten nicht abgebaut werden. Seine soziale Kompetenz ist zwar insgesamt in der Therapie gewachsen, aber ob sich dies längerfristig bestätigt, ist laut Therapeutin fraglich, vor allem, weil das Mädchen in der Schule beim Lehrer die Rolle des „schwarzen Schafs“ einnahm und sein eigener Handlungsspielraum dadurch eingeschränkt wurde. Für eine Veränderung dieser Situation wäre gegebenenfalls ein Klassenwechsel erforderlich.

Der Selbstwert des Mädchens war zu Beginn der Therapie sehr niedrig. Es mochte sich nicht und betrachtete sich auch nicht gerne im Spiegel. Das Selbstwertgefühl konnte durch die Therapie nicht verbessert werden. Nach Auskunft der Therapeutin hätte man in einem nächsten Schritt am Selbstwertgefühl arbeiten müssen. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Gruppenarbeit für das Mädchen nicht sinnvoll war, weil es mit Mädchen zusammen war, die über weniger soziale Kompetenzen als es selbst verfügte. Nach dem Ergebnis der Arbeit ist die Gruppentherapie sinnvoller, wenn den Kindern die Möglichkeit zur Diskussion und Interaktion mit kompetenteren Gleichaltrigen gegeben wird. Das Einzeltraining hat hingegen gute Erfolge bewirkt.

Das Mädchen war durch die Konfrontation mit den Konfliktsituationen besser dazu in der Lage, Gefühlszustände und angemessene Lösungswege in Konflikten zu antizipieren. Das ist ein erster Schritt, um die sozialen Ängste des Mädchens abzubauen, weil sie wahrscheinlich zum Teil daraus resultieren, dass es die Gefühle der anderen in Konflikten schlecht einschätzen kann, was zu Verunsicherungen führt. Die Fähigkeit, verschiedene Lösungsmöglichkeiten in Konflikten zu antizipieren, gibt dem Kind auf der kognitiven Ebene einen breiteren Handlungsspielraum.

Nach dem bisherigen Forschungsstand ist noch unklar, ob aggressive Kinder die Verbesserungen im Gefühlsverständnis und im sozialen Verstehen, die durch sozial-kognitive Trainings erzielt wurden, in den Alltag und auf ihre eigenen Handlungen übertragen können (Hoffman, 2000). Eine weitere Frage, die unbeantwortet bleibt, ist, ob die aggressiven Kinder die Flexibilität in der Generierung von Reaktionsmöglichkeiten auch in Alltagssituationen anwenden können.

Die Aufgabe, die langfristige Wirksamkeit des Einzeltrainings zu untersuchen, bleibt zukünftigen Forschungsarbeiten überlassen.

8.6 Schluss

In Kapitel 7 wurde zusammenfassend beschrieben, in welchen Aspekten aggressive Kinder Probleme hatten, die Gefühle und Perspektive anderer zu verstehen. Auf der Verhaltensebene zeigten die Ergebnisse, dass aggressive Kinder auch deutliche Defizite in ihrer sozialen Kompetenz aufweisen. Auf diesen Ergebnissen aufbauend, wurde ein Trainingsmodul zur Förderung des empathischen Verständnisses für aggressive Kinder im Grundschulalter vorgestellt. Einleitend wurde im ersten Kapitel auch an einem Einzelfall (Roberto Succo) geschildert, wie antisoziales Verhalten mit deutlichen sozialen Erkenntnisproblemen zusammenhängen kann. Es wurde herausgearbeitet, dass diese Erkenntnisprobleme häufig mit einer diffusen Identität und mit dem Gefühl der Hilflosigkeit einhergehen, das aus der Erfahrung resultiert, selbst nur wenig Kontrolle über das eigene Handeln zu haben und nichts bewirken zu können (Bandura, 1994; Seligman, 1999).

Abschliessend möchten wir darauf eingehen, warum wir glauben, dass ein Training des Gefühlsverständnisses und des sozialen Verstehens dazu beitragen könnte, dieser instabilen Identität und dem Hilflosigkeitserleben entgegenzuwirken. Idealerweise vermittelt ein solches Training dem Kind eine Zukunftsperspektive, das heisst ein Verständnis dafür, wie sich seine Handlungen langfristig auf andere auswirken. Das Verständnis anderer und ihrer Gefühlszustände könnte aggressiven Kindern so wiederum eine innere Sicherheit geben, weil dadurch die Handlungen anderer vorhersagbarer werden. Eingangs wurde gesagt, dass wir davon ausgehen, dass aggressives Verhalten zum Teil der Ausdruck eines Kontrollverlusts ist, der aus dem Gefühl der Unvorhersagbarkeit resultiert. Dies erzeugt Angst und innere Unsicherheit. Das Verständnis anderer wirkt dem entgegen und fördert den Aufbau stabiler, internaler Kontrollüberzeugungen. Diese reduzieren das Gefühl der eigenen Machtlosigkeit, das zur Ausübung von Aggression und Gewalt entscheidend beiträgt, und unterstützen das Gefühl der eigenen Wirksamkeit. Nicht zuletzt ist also auch der Aufbau von Selbstwirksamkeit ein vorrangiges Ziel bei der Intervention und Prävention aggressiven Verhaltens.

Die Schulung des empathischen und sozialen Verstehens ist nicht nur das Ziel eines Aggressionstrainings, sondern auch ein allgemeines Ziel moralischer Erziehung. Kinder sollen dazu in der Lage sein, die Auswirkungen ihrer Handlungen auf andere abzuschätzen, und zwar nicht nur auf Kinder, die ihnen selbst ähnlich sind, sondern auch auf Kinder, die sich deutlich von ihnen unterscheiden (vgl. Hoffman, 2000). Es ist folglich für jedes Kind eine grundlegende Entwicklungsaufgabe, sein empathisches und soziales Verstehen auszudifferenzieren. Dies dient nicht zuletzt dazu, die eigenen Gefühle regulieren zu können, die langfristigen Folgen des eigenen Verhaltens auf andere abschätzen zu lernen sowie potenzielle Opfer und Täter wahrzunehmen. Diese Fähigkeiten fördern wiederum die Achtung und Einhaltung grundlegender menschlicher Werte wie die Würde jedes Menschen.